

Véronique LIARD

Der Tod der Mutter Liebesgeschichte und notwendige Trennung

Der Tod der Mutter ist meist eine Prüfung. Selten herrscht Gleichgültigkeit. Die von manchen Töchtern an den Tag gelegte Kälte trägt. Das Verschwinden einer Frau, die ein Kind in sich trug und ernährte, bevor sie es zur Welt brachte, löst bei diesem Kind unvermeidlich gewisse Prozesse aus, auch wenn sie unbewusst bleiben. Zahlreiche Aspekte der Mutter-Tochter-Beziehung wurden und werden noch untersucht: Soziologie, Anthropologie, Psychologie, Psychoanalyse unter anderen versuchen, die besonderen Beziehungen zu analysieren, die beide Frauen ein Leben lang und darüber hinaus aneinander binden. In der Literatur haben viele Schriftstellerinnen den Lebensabend ihrer Mutter, ihre Krankheit, ihren körperlichen und psychischen Verfall und schließlich den endgültigen Abschied beschrieben. Auf die Krankheit bzw. den Tod der Mutter sind oft sehr ähnliche, wenn nicht gleiche Reaktionen festzustellen.

Die vorliegende Analyse konzentriert sich auf französische Texte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts : *Ein sehr sanfter Tod (Une mort très douce)* von Simone de Beauvoir (1964), *Schweigemomente oder das Leben einer Frau (Les silences d'une femme)* von Marie Chaix (1976), *Eine Frau (Une femme)* von Annie Ernaux (1987), *Warum mich meine Mutter wahnsinnig macht (Pourquoi ma mère me rend folle)* von Françoise Laborde (2002), *Insekt (Insecte)* von Claire Castillon (2006). Alle fünf Texte weisen in der Problematik der Mutter-Tochter-Beziehungen Konstanten auf, die vom historischen und sozialen Kontext unabhängig sind; diese werden in der Einleitung analysiert. Es wird dann die Wahl der in Verbindung mit der Mutter erwähnten Erinnerungen untersucht, die für die Trauerarbeit angewandte Methode analysiert und abschließend gezeigt, dass der Kampf der Tochter ums Weiter- bzw. Überleben stattfinden muss.

Kann die Mutter-Tochter-Beziehung als Liebesgeschichte betrachtet werden? Ein „starkes Gefühl des Hingezogeneins“, eine „starke, im Gefühl begründete Zuneigung zu einem [nahestehenden] Menschen“ findet man im „Duden“ unter „Liebe“. Was wir gewöhnlich „Liebe“ nennen, kann sich in verschiedene Formen kleiden; auch wird sie nicht immer erwidert und wenn doch, dann ist die Intensität des Austauschs auf beiden Seiten nicht unbedingt gleich. Bei Marie Chaix und Annie Ernaux zeigt die Mutter eine gewisse Zuneigung, Zärtlichkeit der Tochter gegenüber; es wäre demnach zu erwarten, dass die Tochter genauso handelt. Hier trifft aber die zweite Definition von Liebe zu: eine „auf starker körperlicher, geistiger, seelischer Anziehung beruhende Bindung an einen bestimmten Menschen“, meist des anderen Geschlechts. Mutter und Tochter sind zwar gleichgeschlechtlich, doch Freud nahm an, dass die Vater-Tochter-Beziehung, der berühmt-berüchtigte Ödipuskomplex, nur die Übertragung auf den Vater der ursprünglichen Beziehung zur Mutter sei. Freud war der Ansicht, dass die Mutter das erste Sexualobjekt sei und sein müsse. Die Bedingungen für die Wahl des Objekts seien bei allen Kindern gleich. Diese Seite der Mutter-Tochter-Beziehung scheint mancher Text zu bestätigen. So wurde von einigen Kritikern der Titel „Insekt“, den Claire Castillon ihrem Erzählband gab, mit dem Wort „Inzest“ in Verbindung gebracht. Annie Ernaux berichtet, es käme ihr vor, als würden ihr Vater und sie selbst genauso verliebt in die Mutter sein¹. Marie Chaix spricht von einer Frau, die ihre Sinnlichkeit lediglich mit ihren Kindern lebt und von sich selbst sagt sie: „Ich lebte bei einer Frau von der Liebe... Ich liebte sie innig. Sie war mein Leben...“². Als nach vielen Jahren der Abwesenheit der Vater endlich nach Hause kommt, ist die Verlustangst gross und ihr Leid unendlich:

Ich durchlebte meinen ersten Kummer. Liebeskummer... Sobald der Mann einen Fuss im Haus hatte, richtete er sich in meinem Zimmer, noch schlimmer in dem Bett der Frau ein, die ich liebte und diese wie eine Taube gurrende und parfümierte Frau kam, um mir auf dem Sofa des Esszimmers eilends Gute Nacht zu sagen. Das mochte ich gar nicht...³

In *Die großen Verwirrungen (Les grands désordres)* von Marie Cardinal, einem Buch, deren Hinzuziehung im Rahmen dieser Untersuchung zu weit

¹ Annie Ernaux : *Une femme*, Paris : Gallimard, 1987, S. 56.

² Marie Chaix : *Les silences ou la vie d'une femme*, Paris : Seuil, 1976, S. 92.

³ Ebenda, S. 98 : « J'eus mon premier chagrin. D'amour... L'homme, sitôt qu'il eut un pied dans la maison, s'installa dans ma chambre, et bien mieux, dans le lit de la femme que j'aimais et que cette femme, roucouillante et parfumée, vint me dire bonsoir, à la hâte, sur le divan de la salle à manger, je n'appréciai pas... »

führen würde, findet man ebenfalls die Andeutung dieses potentiell inzestuösen Paars wieder. „Mutter und Tochter, russische Puppen. Kaum dass sie sich erblickt haben, kaum dass sie sich beschnuppert haben, da sind sie schon mitten im Verführungsspiel“⁴. Laure stolziert sogar gerne nackt vor der Mutter herum: „Es war ein Privileg, das sie nur ihrer Mutter zugestand, aus undurchsichtigen Gründen, die weder die eine noch die andere zu klären suchte“⁵. Liebe schwankt in den vier genannten Fällen zwischen Zärtlichkeit und Leidenschaft, zwischen Verführung und Provokation.

Was aber passiert, wenn sich die Tochter nicht geliebt fühlt? Bei Colette und Simone de Beauvoir hat die Tochter keinerlei Zuneigung seitens der Mutter gespürt; es wird kein Augenblick, keine Geste erwähnt, die Zärtlichkeit vermuten lassen könnten. Sollte die Mutter jemals zärtliche Gefühle gezeigt haben, so erinnert sich die Tochter nicht daran. Françoise Laborde schreibt, dass es ihr nicht gelingt, gute Erinnerungen an ihre Mutter zu finden, dass sie sich nur an die schlechten Momente erinnert, an eine immer leidende Mutter mit einem Hungerleidergesicht, das die schlechte Laune des Vaters hervorrief und die Atmosphäre innerhalb der Familie ständig belastete. Man spürt jedoch bei der Tochter ein gewisses Mitgefühl und eine unterschwellige, tief im Leid vergrabene Zärtlichkeit, die nicht zum Ausdruck kommen kann.

Der Groll, der zwischen Abneigung und Hass anzusiedeln ist, scheint bei allen hier besprochenen Werken einen gemeinsamen Grund zu haben: die Tyrannei, die Willkür der Mutter. In *Ein sehr sanfter Tod* beschreibt Simone de Beauvoir ihre Mutter als possessive, tyrannische und eifersüchtige Frau, die ihren Kindern die kleinen Vergnügungsmomente verbietet, die sie mit ihnen nicht teilen kann, als Frau, die ihrer Tochter ihren Glauben aufzwingen will, die aber stets unfähig bleibt, ihr Selbstvertrauen zu geben und sie Zuneigung in irgendeiner Form spüren zu lassen. In *Eine Frau* z. B. gibt Annie Ernaux von ihrer Mutter ein ähnliches Bild:

Ich glaubte, sie wäre meinem Vater überlegen... Alles in ihr, ihre Autorität, ihre Wünsche und ihr Ehrgeiz waren auf die Schule ausgerichtet... Mit ihm amüsierte ich mich, mit ihr führte ich „Gespräche“. Von beiden war sie die dominante Figur, das Gesetz⁶.

⁴ Marie Cardinal : *Les grands désordres*, Paris : Grasset, 1987, S. 32 : « La mère et la fille, des femmes gigognes. A peine se sont-elles aperçues, à peine se sont-elles reniflées que les voilà en pleine parade amoureuse. »

⁵ Ebenda, S. 187 : « C'était un des privilèges qu'elle n'accordait qu'à sa mère pour des raisons troubles qu'elles ne cherchaient ni l'une ni l'autre à éclaircir. »

⁶ Annie Ernaux : *Une femme*, Paris : Gallimard, 1987, S. 58 : « Je la croyais supérieure à mon père... Tout en elle, son autorité, ses désirs et son ambition, allait dans le sens de l'école... Avec

Die zweite negative Empfindung, die oft erwähnt wird, ist der Vorwurf der Instrumentalisierung durch die Mutter. Manche Mütter projizieren ihre unerfüllten Wünsche auf die Tochter und versuchen, auf diesem Umweg das Versäumte zu verwirklichen. Sie zwingen ihre Tochter zu erzielen, was sie nicht erreichen konnten. Bei Annie Ernaux ist die Mutter durch harte Arbeit sozial aufgestiegen und wünscht sich, dass ihre Tochter eine noch bessere gesellschaftliche Stellung erreicht.

Höher kommen, das war für sie vor allem lernen... Sie hat durch mich ihren Wunsch zu lernen weiter geführt. Abends fragte sie mich bei Tisch über die Schule aus, über den Lernstoff, über die Lehrer. Sie fand sichtlich Vergnügen daran, meine Ausdrücke zu verwenden...⁷

In *Sido* zeigt Colette, wie sie ihre Mutter ge- bzw. missbrauchte, um sich bei anderen zur Geltung zu bringen; sie kleidete und kämmte ihre Tochter sorgfältig, um sie dann mit Blumen aus ihrem Garten zu den Nachbarn zu schicken. „Geh und zeig ihnen, was ich kann“⁸. Simone de Beauvoirs Mutter zeigt sich vom Inhalt der Bücher ihrer Tochter schockiert, fühlt sich aber gleichzeitig vom Erfolg, den dieselbe Tochter erntet, geschmeichelt. Ständig wird der Erfolg der Tochter von der Mutter als eigenen Erfolg empfunden, weil sie ja ihre Tochter „gemacht“ hat.

Mutter und Tochter können ebenfalls mehr oder weniger deutlich und mehr oder weniger stark eine gewisse Rivalität im Bereich der Weiblichkeit empfinden. Die Mutter kann Neid entwickeln, wenn sie mit der Jugend und der Schönheit ihrer Tochter konfrontiert wird, während die Tochter ihre Mutter um ihre Lebenserfahrung beneidet, die ihre Verführungskraft steigert. Aus Angst, ihre Tochter zu verlieren und auch wegen der Notwendigkeit, die eigene Persönlichkeit und geschlechtliche Identität zu bewahren, weigert sich die Mutter, die Weiblichkeit der Tochter anzuerkennen, die immer ihr Baby bleiben soll, das sie immer lieben wird und von dem sie immer geliebt werden will. Dazu sie schneidet ihr die Flügel ab. Annie Ernaux schreibt: „ich verwechsle die Frau, die mein Leben am meisten geprägt hat, mit diesen afrikanischen Müttern, die die Arme ihrer kleinen Tochter hinter deren Rücken festhalten,

lui je m’amusais, avec elle j’avais des « conversations ». Des deux, elle était la figure dominante, la loi. »

⁷ Annie Ernaux : *Une femme*, Paris : Gallimard, 1987, S. 57 : « S’élever, pour elle, c’était d’abord apprendre... Elle a poursuivi son désir d’apprendre à travers moi. Le soir, à table, elle me faisait parler de mon école, de ce qu’on m’enseignait, des professeurs. Elle avait plaisir à employer mes expressions... »

⁸ Colette : *Sido*, Paris : Hachette, 1930 (2004), S. 52 : « Va leur montrer ce que je sais faire. »

während die exzidierende Matrone ihr die Klitoris abschneidet“⁹. Hier wird ein schreckliches Bild der guten und liebenden, aber gleichzeitig kastrierenden Mutter gezeichnet, die jede zufriedenstellende Sexualität verhindert.

Das letzte Gefühl, das hier noch erwähnt wird, ist die Gleichgültigkeit, die oft auf die Frustration der Mutter zurückzuführen ist. Es ist bei Françoise Laborde der Fall, der letzten der drei Töchter der Familie, die das „ständige Gefühl von Unfertigkeit“¹⁰ in sich trägt und der Ansicht ist, dass sie niemals auf der Höhe der mütterlichen Erwartungen sein wird. Wenn man „ungefähr soviel wie Kaffeelöffel“ zählt, nur „unabdingbare Trophäen“ im Traum einer bürgerlichen Familie ist, die „strahlende Seite“ des Konformismus der Eltern darstellt¹¹, welche Demütigung und welches Leid muss das bedeuten! Das negative, mit Ressentiment, Groll und Aggressivität beladene Bild, das von der Tochter widergegeben wird, die Schwierigkeit, beim Zusehen der Leiden der alternden, kranken, sterbenden Mutter mitzufühlen, all das sind Formen der Rache, die mehr oder weniger verdeckt und mehr oder weniger bewusst sein können.

Die in den Werken evozierten Erinnerungen betreffen hauptsächlich Episoden, die sich in der Kindheit oder der Jugend abgespielt haben. In dieser Zeit wird die Basis für die Eltern-Kind-Beziehung gelegt. Die im Gedächtnis bleibenden Erinnerungen aus dieser Zeit gehören zu denjenigen, die uns besonders geprägt haben. Mit der Krankheit oder dem Tod der Mutter kommen Erinnerungen sofort wieder hoch. Zwei Geschichten werden nun miteinander verwoben: die damalige Geschichte und die Geschichte, die mit der Krankheit und dem Weg zum Tode beginnt.

Die Natur der Erinnerungen variiert je nachdem, ob Glücks- oder Leidmomente mit der Mutter überwiegen. Wenn der negative Aspekt der Beziehung dominiert, selektiert das Gedächtnis vorwiegend unangenehme Erinnerungen. So berichtet Françoise Laborde von der „Qual“ der Anproben, die regelmäßig von der Mutter als Mochtregern-Näherin veranstaltet wurden; sie erwähnt die Ohrfeigen, den „unerträglichen Wahn“ der Mutter, die rebellischen Haare der Tochter zu bändigen und sie spricht von dem Gefühl, von einer gleichgültigen, desinteressierten Mutter ignoriert zu werden, keinen Platz im Familienroman¹² zu

⁹ Annie Ernaux : *Une femme*, Paris : Gallimard, 1987, S. 62 : « je confonds la femme qui a le plus marqué ma vie avec ces mères africaines serrant les bras de leur petite fille derrière son dos, pendant que la matrone exciseuse coupe le clitoris. »

¹⁰ Françoise Laborde : *Pourquoi ma mère me rend folle*, Paris : Ramsay, 2002, S. 29 : « sensation perpétuelle d'inachèvement. »

¹¹ Ebenda, S. 69 : « à peu près autant que des petites cuillers »... « que des trophées indispensables au rêve d'une famille bourgeoise »... « la face radieuse. »

¹² Ebenda, S. 44.

haben und mit ihren Schwestern nur „dem Ehemann und der Gesellschaft gegebene Pfandobjekte“¹³ zu sein. Annie Ernaux spricht von Zänkereien, von einer ständigen Gereiztheit und einem stetigen Vorwurf, sowie von ihrer Scham aufgrund des Verhaltens ihrer Mutter¹⁴. Und doch kommt zwischen zwei Erinnerungen das Geständnis: sie empfand für ihre Mutter dennoch Bewunderung und Liebe.

Natürlich gibt es andere Fälle, den von Marie Chaix zum Beispiel, die ihre Mutter regelrecht vergötterte und ihren Zorn auf den Vater übertrug, der ihr die Mutter stahl. Sie macht aus ihrer Mutter eine Heldin und reagiert wie ein eifersüchtiger Liebhaber. Ausgehend von den Bildern, die sie in ihrem Kopf selbst mit ihrer eigenen Fantasie oder aufgrund von ihr erzählten Gegebenheiten gemalt hat, schafft sie ein Märchen, eine zarte, zärtliche, mit Wohlwollen gefüllte Geschichte, in der die Mutter die Hauptrolle spielt.

In den Kurzgeschichten von Claire Castillon erwähnt die Erzählerin keine Erinnerung. Der Krankheit, dem nahenden Tod gegenüber gibt es für sie nur die Gegenwart. Indem sie die Erinnerungen verdrängt, lehnt die Tochter das doch Unabwendbare ab. Sie klammert sich an der Gegenwart und versucht dadurch, die Zukunft, die sie doch kennt, zu verscheuchen. Während Chaix, Ernaux und Laborde, indem sie die Erinnerungen zulassen, gleichzeitig die unvermeidliche Veränderung der Mutter und deren sich nahenden Tod akzeptieren, weigert sich die Heldin bei Castillon, die Tatsachen anzuerkennen und zu integrieren.

Die Trauerarbeit ist ein Prozess, der im allgemeinen während des Alters, der Krankheit, des nahenden Todes eines alten Menschen beginnt; in den hier untersuchten Fällen ist sie deshalb notwendig, weil sie den Verlust der Mutter vorbereitet und die Fortführung der Trauer nach deren Tod ermöglicht. Doch reagiert diesbezüglich jede Tochter anders. Claire Castillon weigert sich, diese Arbeit jetzt schon aufzunehmen; sie negiert den Zustand der Mutter und nimmt ihr die Krankheit übel, was eine extreme physische und verbale Gewalt gegen die Mutter auslöst. Marie Chaix erzählt ihrerseits sehr lange von dem Leben ihrer Mutter und gibt das Gefühl einer Idylle. Für die dadurch beruhigte Tochter ist die Mutter glücklich gewesen und darf nach einem erfüllten Leben dahinscheiden. Simone de Beauvoir versucht, die Reaktionen ihrer Mutter zu analysieren. Die Mutter war kein schlechter Mensch, sie hatte nur ein schweres Leben. Der toten Mutter weiterhin Vorwürfe zu machen, ist psychologisch gesehen nicht einfach. Wenn man von einem lebenden Menschen manchmal sagt, der Teufel solle ihn holen, so sagte man viel häufiger von einem toten Menschen, er möge in Frieden ruhen. Françoise Laborde versucht, so sagt sie es

¹³ Ebenda, S. 37 : « gages donnés à son mari et à la société. »

¹⁴ Annie Ernaux : *Une femme*, Paris : Gallimard, 1987, S. 63.

zumindest, objektiv zu bleiben und nicht zu urteilen, aber dieser Versuch ist vergeblich und das weiß sie wohl: „Die Wahrheit ist, dass ich die Strenge meines Urteils fürchte“¹⁵. Auch hier kommt es zur Selbstberuhigung; es wird nicht verurteilt, sondern versucht, so unparteiisch wie möglich zu erzählen. Um sich eine zusätzliche Hilfe zu geben, gebraucht Françoise Laborde den Humor, den Spott: „Ich lache darüber, wenn ich alleine bin, ein bisschen wie die Internisten, die ekelhafte Witze machen, um den Tod herauszufordern und die Angst zu überspielen“¹⁶.

Die Trauerarbeit ist notwendig, um das Gleichgewicht zu behalten; egal wie man vorgeht: Verschönerung, psychologische Analyse, Humor, jedes Mittel ist recht, um Frieden mit derjenigen zu schließen, die sterben wird oder uns gerade verlassen hat.

Nun taucht die Frage nach eventuellen anderen Gründen für diese Trauerarbeit auf. Es handelt sich nämlich nicht nur darum, Frieden zu schließen, wie soeben erwähnt wurde, sich über den „wahren“ Charakter der Mutter zu beruhigen, bzw. über den, den man sich gerne als „wahr“ vorstellt; zahlreiche andere Elemente spielen mit. Wir werden drei davon festhalten, die in den untersuchten Werken zu finden sind: den Wunsch, die Angst zu bewältigen, wenn es darum geht, bei dem Verfall und dem Tod der Mutter zusehen zu müssen, die Notwendigkeit, die Schuldgefühle zu überwinden und das Bedürfnis, die eigene Identität zu behaupten, die Nabelschnur endgültig abzutrennen. Die Angst drückt sich nicht immer so aus, wie man es erwarten könnte. In „Ein Anorak und gefütterte Stiefel“, einer Erzählung von Claire Castillon, zeigt die Erzählerin ihre Ablehnung vor dem nahen Tod der Mutter dadurch, dass sie mit Aggressivität und Gewalt reagiert, als wolle sie sich schon vorher dafür rächen, dass ihre Mutter sie in naher Zukunft verlassen wird. In „Meine Mutter stirbt nie“, ebenfalls von Claire Castillon, lässt die Erzählerin ihre Mutter einen Scheck mehrmals hintereinander schreiben, bis die Mutter, mit der Aufgabe vollkommen überfordert, in Tränen ausbricht. Die Härte, die Weigerung, die Behinderung der Mutter einzusehen, anzuerkennen, dass sie sterben wird, ist der Ausdruck einer tiefen Not.

Man läuft am Rande der Hysterie und alles, was ihnen allen zu tun übrig bleibt, wenn ich gehandelt habe, ist Kritik. Sie werden doch nicht auch noch damit anfangen, Herr Doktor? Ich möchte Sie mal sehen, wenn Sie eine Mutter hätten, die sabbert. Das ist

¹⁵ Françoise Laborde : *Pourquoi ma mère me rend folle*, Paris : Ramsay, 2002, S. 21 : «La vérité, c'est que je redoute la sévérité de mon jugement. »

¹⁶ Ebenda, S. 80 : « J'en ris, quand je suis seule, un peu comme les internes de médecine se font des blagues morbides – pour faire la nique à la mort, et camoufler l'angoisse. »

umgekehrt, Herr Doktor, sie muss aufstehen; warum schliessen Sie dann ihre Augen?¹⁷

Selbst vor der Augenscheinlichkeit des Todes negiert die Tochter die Wirklichkeit. Auch der Blick auf den Körper der Mutter, der sich kaum von einer Leiche unterscheidet, macht Angst. Das gibt S. de Beauvoir, auch ehrlich zu¹⁸. Diese Angst muss überwunden werden, damit die Tochter bis zum Schluss bei der Mutter bleiben kann, damit sie nicht flieht. „Ich habe keine Lust, dem Verfall beizuwohnen“¹⁹, schreibt Françoise Laborde. Jedesmal wenn Marie Chaix ihre Mutter besucht, zittert sie bei dem Gedanken, sie könnte sie tot auffinden. „Angst, weil sie nicht mehr auf mich wartet. Wo bist DU? Warum überlässt Du mich diesem knochigen Gespenst, das mich verfolgt“²⁰. Die Angst, verlassen zu werden, ist spürbar. Bald wird die Tochter keine Mutter mehr haben. Schon hat sie keine Mutter mehr, denn die Rollen wurden getauscht. Annie Ernaux will nicht, dass ihre Mutter, die an der Alzheimer-Krankheit leidet, sich zu einem kleinen Mädchen zurückentwickelt. Dazu habe sie kein Recht, schreibt sie²¹. Simone de Beauvoir merkt, dass der Unfall ihrer Mutter sie „aus ihrem Rahmen, aus ihrer Rolle, aus den erstarrten Bildern gerissen hat“²², in welche die Tochter sie eingesperrt hatte. Jeden Tag „wird die Mutter ein bisschen mehr zum Baby“, wie es F. Laborde beschreibt.

Sie ist ein verlassenes Kind... Sie ist ein kleines Mädchen, das auf seine Mutter wartet... vor mir sitzt jemand anderes, jemand, der nicht meine Mutter ist, sondern ein ganz kleines Kind... Ein sehr altes und ganz kleines Kind. Instinktiv betrachte ich sie als dritte Person, als eine andere Frau als meine Mutter. Auf natürliche Weise finde ich die Geste, die beruhigt, die besänftigt...²³

¹⁷ Claire Castillon : *Insecte*, Paris : Fayard, 2007, S. 155 : « On marche sur les bords de l'hystérie, et tout ce qu'il leur reste à faire, à tous, quand j'ai agi, c'est critiquer. Vous n'allez pas vous y mettre aussi, docteur? J'aimerais bien vous y voir si vous aviez une mère qui bave. C'est l'inverse, docteur, je vous dis qu'il faut qu'elle se lève, alors pourquoi lui fermez-vous les yeux? »

¹⁸ Simone de Beauvoir : *Une mort très douce*, Paris : Gallimard, 1964, S. 27.

¹⁹ Françoise Laborde : *Pourquoi ma mère me rend folle*, Paris : Ramsay, 2006, S. 87 : « Je n'ai pas envie d'assister à la déchéance. »

²⁰ Marie Chaix : *Les silences ou la vie d'une femme*, Paris : Seuil, 1976, S. 27 : « Peur, car elle ne m'attend plus. Où es-tu? Pourquoi m'abandonnes-tu à ce fantôme osseux qui me hante? »

²¹ Annie Ernaux : *Une femme*, Paris : Gallimard, 1987, S. 93.

²² Simone de Beauvoir : *Une mort très douce*, Paris : Gallimard, 1965, S. 28 : « arrachée à son cadre, à son rôle, aux images figées dans lesquelles je l'emprisonnais. »

²³ Françoise Laborde : *Pourquoi ma mère me rend folle*, Paris : Ramsay, 2002, S. 142 : « C'est une enfant abandonnée... C'est une petite fille qui attend sa mère... j'ai en face de moi quelqu'un d'autre, quelqu'un qui n'est pas ma mère, mais un tout petit enfant... Un très vieux tout petit en-

Die alte bewährte Ordnung wurde umstoßen. Das kann die Tochter nicht akzeptieren. Und doch macht sie es unbewusst. Annie Ernaux schreibt: „Ich schreibe über meine Mutter, weil ich jetzt an der Reihe bin, sie auf die Welt zu bringen“²⁴. Die eigene Mutter auf die Welt zu bringen, das bedeutet, diese neue Rolle zu akzeptieren, auch wenn man es widerwillig tut; das bedeutet aber auch, sie weiterhin am Leben zu erhalten. In den Fällen, die wir analysieren, erfolgt diese Verewigungsarbeit über die Literatur. F. Laborde schreibt nach eigener Aussage, um eine Spur der Familiengeschichte zu hinterlassen. Sonst würde die Familie mit der Mutter verschwinden²⁵. Über die Mutter zu schreiben, das bedeutet, sie bei sich zu behalten und sie unsterblich zu machen. Annie Ernaux behauptet, dass sie eigentlich nicht über ihre Mutter schreibt, dass sie eher das Gefühl hat, auf diese Weise in einer Zeit, an Orten mit ihr zu leben, wo sie lebendig ist²⁶.

Steckt hinter der Tatsache, dass man die Mutter verherrlicht, dass man sie verewigen möchte, nicht die Notwendigkeit, die Schuldgefühle ihr gegenüber zu überwinden? F. Laborde fühlt sich schuldig, sie nicht genug zu lieben und/oder sich nicht genug um sie zu kümmern²⁷. Sie glaubt, sie wäre dem Schicksal der eigenen Mutter gegenüber gleichgültig. Wenn sie sich aber fragt: „Wie oft habe ich ihren Tod vorweggenommen? Wie oft habe ich ihn herbeigesehnt? Bin ich eine entartete Tochter?“, dann sind die Schuldgefühle spürbar, die sie regelmäßig überfallen und die sie durch das Schreiben kompensiert. Annie Ernaux beschuldigt sich, ihre Mutter in die Geriatrieabteilung eines Krankenhauses untergebracht zu haben²⁸, Marie Chaix hat Gewissensbisse, weil sie ihre Mutter den Ärzten überlässt. Und ständig beschuldigt sie sich:

Für Dich wollte ich den Frieden in Blumen und Seide, mit einer Bachkantate, nicht dieses Eisenbett, nicht diese steifen Laken und diese lauten Stimmen, die sich nicht um deine Ruhe sorgen, ich wollte diese Falle nicht. Mach die Augen auf diesen organisierten Albtraum nicht auf, komm noch nicht zurück, wenn Du zurückkommen solltest; Du würdest sonst verstehen, dass ich Dich verraten habe²⁹.

fant. Instinctivement, je la considère comme un tiers, une autre que ma mère. Je retrouve naturellement le geste qui calme, qui apaise... »

²⁴ Annie Ernaux : *Une femme*, Paris : Gallimard, 1987, S. 43 : « J'écris sur ma mère pour, à mon tour, la mettre au monde. »

²⁵ Françoise Laborde : *Pourquoi ma mère me rend folle*, Paris : Ramsay, 2002, S. 155.

²⁶ Annie Ernaux : *Une femme*, Paris : Gallimard, 1987, S. 68.

²⁷ Françoise Laborde : *Pourquoi ma mère me rend folle*, Paris : Ramsay, 2002, S. 21.

²⁸ Annie Ernaux : *Une femme*, Paris : Gallimard, 1987, S. 102.

²⁹ Marie Chaix : *Les silences ou la vie d'une femme*, Paris : Seuil, 1976, S. 56-57 : « Pour toi je voulais la paix dans les fleurs et la soie, sur une cantate de Bach et pas ce lit de fer, pas ces draps

Auch Simone de Beauvoir verwendet das Wort „Gewissensbisse“, weil sie die Ärzte nicht daran gehindert hat, ihre Mutter zu operieren, obwohl die Krankenschwester sie vor der Gefahr einer solchen Operation gewarnt hatte; auch sie beschuldigt sich, ihrer Mutter zuwenig Platz in ihrem Leben gelassen zu haben; sie habe einiges vernachlässigt, vergessen, versäumt³⁰. In „Zehn Operationen innerhalb von zehn Jahren“ von Claire Castillon macht die Erzählerin das Weiterleben ihrer Mutter von sich abhängig. Als ihre Mutter sie anruft und ihr sagt, dass sie bald sterben werde, antwortet ihr die Tochter, dass sie zwar komme, aber zu Fuß. Die 800 Kilometer, die sie zurücklegen muss, verschieben den Zeitpunkt des Todes der Mutter. „Ich gehe zu ihr; es wird doch unterwegs ein Drama passieren, mir etwas zustoßen, oder es wird mir zumindest etwas einfallen; ich suche ihn schon so lange, diesen Einfall, um sie zu retten und mich ins Verderben zu stürzen“³¹. „Schuldig“, das ist das Urteil, das die Töchter gegen sich selbst fällen. Sie sind schuldig, nur Töchter gewesen zu sein, die Mütter ihrem Lebenshunger geopfert zu haben; sie sind schuldig, zu spät gemerkt zu haben, dass sie mehr für sie hätten tun sollen; sie sind schuldig, ihrem Leid, ihrem Verfall gegenüber ohnmächtig zu sein; sie sind schuldig, den Tod der Mutter nicht verhindern zu können; sie sind schuldig, weiter zu leben, während die Frau, die ihnen das Leben geschenkt hat, stirbt.

Dieser Wunsch den Tod zu verhindern führt uns zum dritten oben angekündigten Punkt: die Tochter muss ihre eigene Identität behaupten, ein Prozess, der vorher wegen der infolge der mütterlichen Autorität und der emotionalen Einwirkung unauflöselichen Bandes unmöglich war. Sie wird sich eine unabhängige Identität erlauben, sich möglicherweise eine solche Identität schaffen müssen, um ohne die Mutter zu überleben. Sie wird das klaffende Loch zuschaukeln müssen, das das Verschwinden der Mutter in ihr hinterlassen wird.

Dazu wird die Tochter zwischen sich und ihrer Mutter Distanz schaffen, indem sie hinter der Mutter die Frau sucht. Je mehr Nancy Friday sich von der Mutter entfernt, desto mehr kann sie sich behaupten und in ihr die Frau sehen, die sie war, bevor sie ihre Mutter wurde³². Annie Ernaux spürt, dass dies „ein schwieriges Unternehmen ist. Für mich hat die Mutter keine Geschichte... Ich möchte auch die Frau, die ohne mich gelebt hat, die wirkliche Frau

raides et ces voix tonitruantes, indifférentes à ton repos, pas ce piège. N'ouvre pas les yeux sur ce cauchemar organisé, ne reviens pas encore si tu dois revenir, tu comprendrais que je t'ai trahie. »

³⁰ Simone de Beauvoir : *Une mort très douce*, Paris : Gallimard, 1964, S. 134.

³¹ Claire Castillon : *Insecte*, Paris : Fayard, 2006, S. 160 : « Je marche vers elle, il va bien se produire un drame sur la route, m'arriver quelque chose, ou au moins une idée, depuis le temps que je la cherche, cette idée, pour la sauver et me perdre. »

³² Nancy Friday : *Ma mère, mon miroir*, Paris : Laffont, 1979, S. 87.

erfassen...“³³. Sie möchte ihre Mutter als Frau kennenlernen und die „Wahrheit“ über sie schreiben. Was sie unter „Wahrheit“ versteht, gibt ihr den notwendigen Abstand, um der Identifikation mit der Mutter ein Ende zu setzen. „Ein Buch herauszugeben hat keine andere Bedeutung als den definitiven Tod der Mutter“³⁴. Sie merkt aber, dass in sich etwas Widerstand leistet und von der Mutter rein affektive Bilder, Wärme oder Tränen aufbewahren möchte, ohne ihnen irgendeinen Sinn zu geben³⁵. Der Versuch, der Mutter ihre Individualität zurückzugeben, geht nicht ohne Mühe von sich. Bei Marie Chaix ist die Schwierigkeit dieses Prozesses offenkundig. Im Laufe der Erzählung zeigt sich die Identifikation zwischen Mutter und Tochter immer deutlicher; mal spricht die Mutter, dann die Tochter; schließlich vermischen sich beide Stimmen so sehr, dass der Leser nicht mehr weiß wer spricht. Simone de Beauvoir, DIE emanzipierte Frau *par excellence*, geht den umgekehrten Weg. Sie hatte mit ihrer Mutter nie etwas geteilt; zum Schluss aber findet sie einen gemeinsamen Punkt: die Liebe zum Leben und die Revolte gegen den Tod. Das Endergebnis ist für alle Erzählerinnen dasselbe; sie schaffen oder behalten zwar mit ihrer Mutter ein starkes Band, aber dieses Band ermöglicht ihnen, ohne die Anwesenheit der Mutter zu Recht zu kommen, mit einem erträglichen Bild der Mutter und der gemeinsamen Beziehungen zu leben.

In der Literatur findet man regelmäßig Erzählungen von typischen Konfliktsituationen mit der Mutter. Zärtlichkeit bzw. echte Liebesgefühle können Groll meist nicht verhindern. Wenn dieser dominiert, kann er sich bis zum Hass steigern, aber Zuneigung scheint dennoch immer dahinter zu stecken. Simone de Beauvoir notiert: „Die „kleine liebe Mama“, die sie war, als ich zehn war, unterscheidet sich nicht mehr von der feindseligen Frau, die meine Jugend unterdrückte; als ich meine alte Mutter beweinte, beweinte ich beide“³⁶. Die Natur der Erinnerungen, die mit den Tränen wieder hochkommen, ist je nach Erlebtem unterschiedlich. Das Gedächtnis verhält sich dann selektiv; die Wahl erfolgt scheinbar aufgrund der glücklichsten und schmerzlichsten Gefühle, aber immer ist die allen menschlichen Wesen gemeinsame Ambivalenz der Gefühle zu spüren: „ich weiß, dass ich nicht leben kann, ohne über das Schreiben die

³³ Annie Ernaux : *Une femme*, Paris : Gallimard, 1987, S. 23 : « c'est une entreprise difficile. Pour moi, ma mère n'a pas d'histoire...Je voudrais saisir aussi la femme qui a existé en dehors de moi, la femme réelle... »

³⁴ Ebenda, S. 69.

³⁵ Ebenda, S. 52.

³⁶ Simone de Beauvoir : *Une mort très douce*, Paris : Gallimard, 1964, S. 147 : « La « petite maman chérie » de mes dix ans ne se distingue plus de la femme hostile qui opprima mon adolescence ; je les ai pleurées toutes les deux en pleurant ma vieille mère. »

schwachsinnige Frau, zu der sie wurde, mit der starken und leuchtenden Figur, die sie mal gewesen war, zu verbinden³⁷.

Die Tochter erzählt, weil sie ein intensives Bedürfnis dazu verspürt. Sie fängt an, einen Teil der Vergangenheit der Mutter zum Leben wieder zu erwecken; sie schreibt die Geschichte dieser Frau, damit diese nicht vollständig verschwindet, damit die schriftlich festgehaltenen Erinnerungen sie weiterleben lassen. Manchmal schreibt sie, um das Verhalten der Mutter, der Frau, zu erklären, um sie zu entschuldigen, um sie von der Schuld freizusprechen. Sie schreibt, weil sie angesichts des körperlichen und psychischen Verfalls, der das von ihr geliebte Wesen trifft und sie eines Tages vielleicht selbst treffen wird, Mitleid empfindet. Sie schreibt vor allem, um die Angst zu überwinden, die Angst, ihre Mutter zu verlieren, mit all diesen Erinnerungen, mit all diesen Glücksmomenten, mit all dem Leid, die sie nicht mehr erwähnen und mit ihr nicht mehr teilen kann, allein zurückzubleiben. „Sie ist es“, gesteht Anne Ernaux,

... die die Frau, die ich bin, mit dem Kind, das ich war, verband. Ich habe dieses letzte Band mit der Welt, aus der ich komme, verloren... Meine Mutter musste... Geschichte werden, damit ich mich in der dominierenden Welt der Wörter und Gedanken weniger allein fühle, wodurch ich ihrem Wunsch nachgegangen bin³⁸.

Die Tochter legt auch die Tatsachen dar, um ihre Schuldgefühle zu bekämpfen; schließlich wird die Leserschaft ihr Richter sein; selbst wenn sie schuldig ist, wird sie möglicherweise mildernde Umstände bekommen. Egal wie das Urteil ausfällt, sie wird endlich „gestanden“ haben und sich erleichtert fühlen. Schließlich schreibt die Tochter, um ihre Identität zu behaupten. Sie war mal Tochter UND Frau. Nun muss sie hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, Frau sein und nur eine Tochter, die sich erinnert.

Zum Schluss noch ein Wort über die Mutter. Es darf nicht vergessen werden, dass jeweils die Tochter erzählt, die uns zwangsweise einen subjektiven Bericht liefert. Würde uns die Mutter dieselbe Geschichte erzählen, würde sie ihre Beziehungen auf eine andere, teilweise oder vollkommen unterschiedliche Weise erzählen. Möglicherweise würde die Mutter von den Gefühlen ihrer Tochter nichts wissen; sie würde nicht wissen, wie sehr sie geliebt oder gehasst

³⁷ Annie Ernaux : *Une femme*, Paris : Gallimard, 1987, S. 89 : « je sais que je ne peux pas vivre sans unir par l'écriture la femme démente qu'elle est devenue, à celle forte et lumineuse qu'elle avait été. »

³⁸ Ebenda, S. 106 : « ... qui unissait « la femme que je suis à l'enfant que j'ai été. J'ai perdu ce dernier lien avec le monde dont je suis issue... Il fallait que ma mère ... devienne histoire, pour que je me sente moins seule dans le monde dominant des mots et des idées où, selon son désir, je suis passée. »

wurde, wie sehr dieses oder jenes Ereignis ihre Tochter geprägt hat, wie kränkend, wie beleidigend sie wirkte. Die Tyrannei, die Willkür, die sie an den Tag legte, waren vielleicht nur eine Antwort auf die Forderungen der Gesellschaft. Vielleicht hat sie nur die Normen weitergegeben, die sie von ihren Eltern hatte. Vielleicht waren die Anproben für Françoise Laborde Mutter ein wahres Vergnügen, weil sie mit ihren Töchtern gerne wie mit Puppen spielte. Vielleicht war ihre Boshaftigkeit auf den Frust zurückzuführen, weil auch eine Mutter ihre Geschichte als Kind und als Frau hat. All das muss man berücksichtigen, wenn man die Bilanz zweier durch affektive Bande verbundener Leben zieht. „Man muss sich erinnern, um vergessen zu können“³⁹, schreibt F. Laborde. Vielleicht muss man sich vor allem erinnern, um verzeihen und akzeptieren zu können.

ŚMIERĆ MATKI. POWIEŚĆ MIŁOSNA I KONIECZNOŚĆ ROZSTANIA SIĘ

Streszczenie

W wielu przypadkach śmierć matki jest dla kobiety ciężką próbą. Czynność literacka wynikająca z żałoby odzwierciedla czasami przychylność i czułość, czasami też awersję i rywalizację. Stanowi próbę wyjaśnienia często nieklarownej relacji między matką a córką. Może również zainicjować lub skończyć rozłąkę, która przedstawia walkę córki o własną tożsamość kobiety.

Na przykładzie dzieł z literatury francuskiej XX w. (Colette, Simone de Beauvoir, Marie Chaix, Claire Castillon, Françoise Laborde) będą najpierw przedstawiane, niezależne od dziesięciolecia i kontekstu społecznego, stałe wartości relacji matki i córki. W następnej części zostanie wypracowany charakter pamięci córki, który z kolei jest wynikiem żałoby i pracy literackiej. Będą również analizowane przeżywane wtedy uczucia, zachowanie zbliżającej się ku śmierci matki, okazjonalnie występujące odwrócenie ról i utwierdzenie własnej tożsamości.

³⁹ Françoise Laborde : *Pourquoi ma mère me rend folle*, Paris : Ramsay, 2002, S. 156 : « Il faut se souvenir pour pouvoir oublier. »

